



Mlyrisches Blatt.

Nr. 7.

Samstag

den 18. Februar

1837.

Bemerkung

über einen

die Bienenzucht betreffenden Aufsatz.

In dem diesjährigen Gräzer Kalender für die katholische Geistlichkeit kommt unter andern sehr schätzbaren öconomischen Belehrungen auch ein Aufsatz über die Bienenzucht vor, in welchem

- 1) von der Art der Bienenzucht,
- 2) von der Honig- und Wachsernte,
- 3) von der Vereinigung der Bienen,
- 4) vom Überwintern,
- 5) vom Schwärmen,
- 6) von der Weide,
- 7) vom Füttern, und
- 8) von den Krankheiten derselben gesprochen wird.

Ob schon dieser Aufsatz viel Schönes, und das meiste Wahre von der Bienenzucht enthält, so kann ich jedoch mit dem Verfasser nicht im Allem, was er hier von den Bienen schreibt, ganz übereinstimmen. Es ist daher gewiß nicht meine Absicht, demselben seine Bienenkenntnisse durch diese Skizze streitig zu machen, sondern nur die unerfahrenen Bienenzüchter vor Mißverstände und Nachtheil zu warnen, und zwar über die:

1) Art der Bienenzucht. Hier heißt es: Die Schwarm- oder Korb-Bienenzucht ist der Magazin-Bienenzucht vorzuziehen; denn es ist gewiß, daß ein Mutterstock mit einem oder zweien seiner Schwärme zusammen eine bessere Honig- und Wachsernte liefert, als wenn das Schwärmen verhindert wird, wie es bei der Magazin-Bienenzucht der Fall ist.

Obwohl ich für die Magazin-Bienenzucht nicht

eingenommen bin, und dieselbe auch nicht allgemein empfehlen kann, weil das zu oft nöthige Unterlegen, besonders für den Landmann, welcher, seiner andern häufigen Geschäfte wegen, der Bienenzucht zu wenig Zeit und Aufmerksamkeit widmen kann, zulässig ist, und die Magazinstöcke bei der Überlieferung in bessere Weidegegenden sehr unbequem sind; so kann ich mich doch nicht überzeugen, daß ein in zwei oder drei Schwärme getheilter Bienenstamm eine bessere Honig- und Wachsernte liefern sollte, als wenn das Schwärmen nicht geschieht und die Theilung nicht erfolgt. Denn nach der allgemeinen Übereinstimmung der berühmtesten Bienenväter, benöthigt ein ordentlicher Bienenstock zu seinen innerlichen Geschäften, als zum Bau der Wachsasteln, zur Pflege der Jungen, und zur Erregung der für die Brut erforderlichen Temperatur cc. gegen 8 bis 9000 Bienen, und nur die Mehrzahl kann auf die Honigtracht ausfliegen. Wird nun ein gewöhnlicher starker Bienenstamm von beiläufig 30000 Bienen, welcher täglich nach der obigen Annahme doch gegen 22000 Individuen auf die Weide aussenden kann, in drei gleiche Schwärme von 10000 Bienen getheilt, so können solche getrennte Schwärme in der Voraussetzung, daß sie je der zu 8000, alle drei zusammen aber 24000 Individuen zu ihren häuslichen Verrichtungen brauchen, zusammen nur noch gegen 6000 Bienen für die auswärtige Arbeit entbehren, folglich nicht mehr einen so großen Nutzen bringen, als wenn sie zusammen vereinigt bleiben; aus welchem Grunde man also lieber starke und vollreiche Bienenstöcke zu halten, und das häufige Schwärmen derselben vielmehr zu verhindern, als zu befördern trachten soll.

2) Honig- und Wachs-ernte. Hier lautet der aufgestellte Grundsatz also: „Den Überständern (Faselsstöcken) nimmt man durch das Unterschneiden so viel Honig und Wachs, daß ihnen an beiden nicht viel über 20 Pfund, aber auch nicht weniger bleibt; denn zu viel Vorrath an Honig macht die Bienen im Frühjahr zur Brut und Tracht träge.“

Mit einem Vorrathe von 20 Pfund Honig und Wachs kann zwar ein schwacher Stock auslangen; für einen starken, und volkreichen hingegen werden oft 30 bis 40 Pfund kaum hinreichend seyn, besonders, wenn ein kalter Frühling und nasser Sommer eintreten.

Das aber zu viel Vorrath an Honig die Bienen im Frühjahr zur Brut und Tracht träge mache, widerspricht der Erfahrung. Denn je mehr Honig die Bienen besitzen, desto muthiger und fleißiger sind sie, wenn sie anders einen jungen und gesunden Weisel und eine hinlänglich geräumige Wohnung haben, weil ihr natürlicher Trieb zur Honigsammlung grenzenlos, und ihre ihnen angeborne Habsucht unersättlich ist. Darum pflege ich meine Bienenstöcke niemals schon das erste oder zweite Jahr, wenn sie auch noch so großen Futtervorrath haben, zu unterschneiden, sondern ich nehme ihnen gemeinlich erst das dritte Jahr ihren überflüssigen Honig weg, nämlich wenn derselbe schon anfängt zuckerartig, und für sie in diesem Zustande ungenießbar zu werden. Auf solche Art sichere ich meine Bienen gegen alle Mißjahre, welche gewöhnlich ordentlich mit den guten abwechseln, und bewahre sie vor jeder Hungersnoth.

3) Vereinigung der Bienen. „Der Verfasser spricht hier folgendermaßen: Nicht nur die Bienen des ausgestoßenen Stockes, die nämlich mit einem andern Stocke zu vereinigen sind, sondern auch die Bienen des Vereinigungsstockes, oder des Überständers, der durch die Vereinigung verstärkt wird, müssen zuvor betäubt werden. Dieß geschieht durch die Räucherung mit Dovist etc.“

Die Bienen bei ihrer Vereinigung mit Dovistrauch zu betäuben, ist nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich, weil durch diesen, den Bienen unerträglichen Rauch die junge, noch aus ganz kleinen zarten Bienenwürmchen bestehende Brut entweder leicht ersticken, oder durch die mittelst der Betäubung verursachte Unregelmäßigkeit der Bienen in beiden Stöcken entstandene Kälte und zerstörte Temperatur auch faulbrütig werden, und zu Grunde gehen kann.

Es ist nicht einmal nöthig, die Bienen bei ihrer Vereinigung mit Rauch zu plagen, viel weniger aber dieselben zu betäuben, weil die Vereinigung ohnehin

sonst leicht geschieht. Ein Tabakraucher braucht nur einige Mund voll Tabakrauch in den Stock zu hauchen, so ergeben sich die Bienen sogleich, und er kann mit ihnen thun was er will.

Ich pflege mich bei allen Operationen mit den Bienen nur einer, aus einem in der Küche gebrauchten, von fetten Fleischtopfen schmierigen leinenen Lappen bestehenden, Rauchlunte zu bedienen, mit welcher ich mit den Bienen alles unternehmen, und sie mit leichter Mühe hin treiben kann, wohin ich sie haben will, ohne dieselben im geringsten zu betäuben, und ihrer Gesundheit und ihrer Brut einen Schaden zu verursachen.

Um leichtesten und ohne alle Umstände geschieht die Vereinigung der Bienen, wenn man die zu vereinigenden Stöcke oder Körbe Abends durchs Auf- oder Unterlegen mit einander copulirt, wo sie alsdann in der nämlichen Nacht den einen, als nun überflüssigen Weisel selbst umbringen, nur eine Familie mehr bilden, und ihre Arbeit mit doppeltem Fleiße gemeinschaftlich unternehmen.

(Beschluß folgt.)

Die Runkelrübe und ihr Anbau. *)

(Fortsetzung.)

III.

Düngung.

Werden die Runkelrüben zum Behuf der Zuckersabrication cultivirt, dann wende man so viel als möglich vegetabilische Düngerarten an. Denn der Zucker, so wie das Stärkmehl, bedürfen zu ihrer Bildung keines Stickstoffes, wie es beim Kleber- und dem Eiweißstoffe der Fall ist.

Werden thierische Substanzen angewendet, dann müssen die Runkelrüben nothwendigerweise viel von Salpeter- und Ammoniaksalzen enthalten, welche die Zuckersabrication sehr erschweren. Denn der, durch die Gährung entbundene, Stickstoff verbindet sich nach dem Grundsatz: „Entbundene Stoffe gehen schnell neue Verbindungen ein“ — mit dem Sauerstoffe zur Salpeter- oder salpetrigen Säure, und mit dem Wasserstoffe zum Ammoniak.

Die Salpeter- Säure findet an dem Kali und dem Kali eine Basis, und wird zum salpetersauren Kali (Mauerfraß) und salpetersaurem Kali (Salpeter schlechthin).

Da diese Salze im Wasser sehr leicht löslich sind, so werden sie auch sehr leicht von den Pflanzen aufgenommen.

Das Ammoniak verbindet sich mit der Kohlen-

*) Berichtigung. Im letzten Altrischen Blatte lese man in dem Aufsatze über die Runkelrübe, statt: boso — pesa.

Schwefel = (des Gypses) und Humus = Säure zum Kohlen-, schwefel- und humusfauren Ammoniak.

Alle diese Salze fördern zwar außerordentlich die Vegetation in quantitativer, nicht aber in qualitativer Beziehung.

Da die Bildung der vorstehenden Salze am raschesten von Statten geht, wenn die Grundstücke mit Schaf- oder Pferdemist gedüngt werden; so muß man diese Mistarten bei der Cultur der Runkelrübe so viel als möglich vermeiden, falls dieselben zur Zuckererzeugung verwendet werden sollen; oder man darf die Runkelrübe nicht als erste Frucht nach einer solchen Düngung cultiviren.

Aus dem Vorstehenden lassen sich folgende practische Regeln abstrahiren:

- 1) man weise den Runkelrüben einen solchen Boden an, der im Stande ist, ohne frisch gedüngt zu werden, die Runkelrüben reichlich zu ernähren;
- 2) man ziehe die grüne Düngung der mit Stallmist vor;
- 3) man baue die Runkelrübe in mit Stallmist frisch gedüngte Aecker, nicht als erste, sondern als zweite Frucht, und gebe dem Hornviehmiste vor dem Schaf- und Pferdemiste einen Vorzug; und
- 4) man versäume ja nicht, die Runkelrüben-Saat mit leicht auflöslischen vegetabilischen Substanzen, als: Malzstaub, Döhlkuchen u. c. zu bestreuen, wenn sich Gelegenheit dazu bietet.

IV.

Platz der Runkelrübe in der Fruchtfolge.

Der Platz, den die Runkelrübe in der Fruchtfolge einnehmen soll, ergibt sich zum Theil schon aus dem Vorhergehenden.

Wird die Runkelrübe als Futterpflanze behandelt, dann dürfte für Krain folgender Turnus sehr passend seyn:

- 1) Runkelrübe, stark gedüngt;
- 2) Gerste mit Klee;
- 3) Klee, begypst;
- 4) Weizen mit halber Düngung.

Für den Fall, als die Runkelrübe als Handels- pflanze behandelt wird, wäre der Turnus folgender:

- 1) Winterfrucht, gedüngt, jedoch nicht stark, um kein Lagergetreide zu erhalten; — Buchweizen oder Lupinen, als zweite Frucht zum Behuf der grünen Düngung;
- 2) Runkelrübe;
- 3) Sommerfrucht mit Klee;
- 4) Klee.

Wo viele Hackfrüchte, als: Kartoffeln, Mais, Kraut, Bohnen, Faserlen u. c. gebaut werden, dort könnte man folgenden Turnus einführen:

- 1) Hackfrüchte, sehr stark gedüngt;
- 2) Runkelrübe;
- 3) Sommerfrucht (Faser oder Gerste) mit Klee;
- 4) Klee;
- 5) Winterfrucht, mit halber Düngung.

Diejenigen Landwirthe in Krain, welche einen reichen Boden besitzen, können nach der Winterfrucht auch noch den Buchweizen, als zweite Frucht, anbauen.

Wo aber der Boden mager ist, wie es in den meisten Gegenden Krains der Fall ist, dort muß nach der Winterfrucht der Buchweizen zum Behuf der grünen Düngung cultivirt werden, falls man auf eine ergiebige Runkelrüben-Ernte Rechnung machen will.

V.

Zubereitung des Bodens.

Die Zubereitung des Bodens zur Aufnahme der Runkelrüben-Saat richtet sich vorzugsweise nach der Vorfrucht. Jedenfalls muß der Boden durch die Beackerung sehr gereinigt und tief gelockert werden.

Wird die Runkelrübe nach einer Hackfrucht angebaut, dann wird der Boden geebnet, gleich im Herbst zur vollen Tiefe (wenigstens 6" tief) gepflügt, und den Winter hindurch in rauen Furchen liegen gelassen. Ist der Boden rein und nicht bündig, dann wird er im Frühjahr bloß mit einer wirksamen Egge, z. B. der niederländischen, übergg, und sohin die Saat bestellt.

Ist dieß nicht der Fall, so muß im Frühjahr der Boden noch gepflügt und gegg, oder mit einem wirksamen Extirpator, z. B. dem Beatson'schen, bearbeitet werden.

Folgt die Runkelrübe nach einer Halmfrucht, so kommt es darauf an, welche Art von Unkräutern in dem Boden vorkommt. Sind es Unkräuter, die sich durch den Samen vermehren, wie z. B. der Kornraden (*Agrostema Gitaga* — kókalj), die Kornblume (*Centaurea cyanus* — plávka ali shkrebótez) u. c., dann ist die Zubereitung des Bodens folgende:

Die Stoppeln werden gleich nach der Ernte der Halmfrucht leicht gepflügt (gestürzt), und mit einer Egge übergg, damit die Unkräuter keimen können. Ist dieß geschehen, dann wird der Boden noch im Herbst zur vollen Tiefe gepflügt und den Winter hindurch in rauen Furchen gelassen. Im nächsten Frühjahr wird der Boden noch mit einem Extirpator bearbeitet, geebnet und dann mit der Saat bestellt.

Ist dagegen der Boden mit Unkräutern versehen, die sich durch Wurzeln vermehren, wie z. B. die Quecken (*Triticum repens* — pirniza [?]), dann pflüge man gleich das erste Mal zur vollen Tiefe, und wende die Jordanische Saatharfe oder einen andern wirksamen Extirpator an, um das Wurzelwerk aus dem Boden heraus zu schaffen.

Ist die Witterung günstig, dann wird der Boden durch diese Arbeiten hinlänglich rein; ist dies nicht der Fall, dann müssen diese Arbeiten wiederholt werden, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Boden seichter gepflügt wird.

Wird zu den Kunkelrüben frisch gedüngt, dann muß der Dünger noch im Herbst untergeackert werden.
(Fortsetzung folgt.)

Geologische Notizen.

Schon seit längerer Zeit wurden in dem eine Stunde von Baden = Baden hier entfernten Dorfe Dos fossile Knochenreste gefunden, die jedoch nicht von Bedeutung waren. Seit Kurzem wurden diese Reste beträchtlicher; man grub Schenkelknochen, Kondylen, Rückenwirbel u. von ungeheuern Dimensionen heraus, und endlich am 20. d. M. einen Stoßzahn, der es außer Zweifel setzt, zu welcher urweltlichen Thierart das Individuum gehörte, von dem diese Reste herrühren: es ist nämlich das eigentliche Mamuth, oder der Elephas primigenitus Blumenb., und nicht, wie irriger Weise berichtet wurde, ein Rhinoceros. Der erwähnte Stoßzahn ist $7\frac{1}{2}$ Fuß lang, und hat am Wurzelende einen Umfang von 19 badischen Zoll. Die Glasur ist fest und glänzend, doch das Innere weich, wie Meerschäum, und weiß, wie das frischeste Elfenbein, härtet sich jedoch zusehends, seitdem es der Einwirkung der Luft ausgesetzt ist. Beim Aufgraben war der Zahn noch ganz wohl erhalten, allein beim Herausnehmen zerbrach er in mehrere Stücke. Das Diluvialgebilde, in welchem die Bruchstücke des Skeletts zu Tage kommen, ist ein Hügel von sogenanntem Löß, und der Fundort ist etwa 40 Fuß tief unter der Spitze des Hügels, und etwa eben so viel über der Thalsohle erhaben. — Überhaupt ist das Dorf Dos beachtenswerth durch das Auffinden merkwürdiger Gegenstände. So fand man mehrere römische Bilderwerke und Steinschriften; ein menschliches Skelett im tiefen Kiesboden mit einer Metallkette um den Hals; ein angefülltes, altgermanisches Fruchtbehältniß, und erst im vergangenen Sommer 3000 altdeutsche und venetianische Münzen, aus Solidis und Bracteaten bestehend.

An der Küste von Dorsetshire, zwischen Yarmouth und Lyme, hat man die Reste eines Thieres entdeckt, welches der gewöhnliche Ichthyosaurus gewesen zu seyn scheint. Das Thier hat fünf Fuß Länge, und seine Knochen sind so gut erhalten, daß man sich eine vollkommene Vorstellung von seinem seltsamen Bau machen kann. Ein anderes nicht minder merkwürdiges Fossil fand man an demselben Orte: es ist ein Thier

von etwa 20 Fuß Länge mit 24 Wirbelsäulen; sein Kopf hat fünf Fuß Länge, und die Kinnlade ist fast eben so lang. Dieses Thier ist der Ichthyosaurus Platyodon.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Es ist in England bekannt, daß in Somersetshire die besten und dauerhaftesten Strohdächer des ganzen Landes gefunden werden, und beweist dieser Umstand, daß das Verfahren bei deren Errichten noch nicht so allgemein bekannt, oder doch anerkannt ist, wie es zu seyn verdient. Das ganze Geheimniß besteht darin, ungedroschenes Stroh zum Decken zu nehmen, nachdem man die Ähre davon hat abschneiden lassen. Solches Stroh hat zweimal so lange Dauer, wie das gedroschene, und gewährt noch den Vortheil, nicht von Mäusen und Vögeln aufgewühlt zu werden, wie letzteres, in welchem diese Thiere den zurückgebliebenen Körnern nachspüren.

Miscellen.

Ein Bürger in Nancy, der einen Wolf gezähmt hatte, kam auf den Einfall, denselben anzuschirren und vor einen kleinen Wagen zu spannen. Die Sache gelang vortrefflich; der Wolf, dieses kräftige Thier, zog mit der Kraft dreier starker Hunde und mit unbeschreiblicher Ausdauer. Der Eigenthümer war entzückt. Was geschah? — Eines Tages fährt er aus und begegnet einem Wagen mit zwei jungen Pferden auf einer engen Straße. So wie diese die Witterung des Wolfes bekommen und ihn selbst bei einer Wendung des Weges erblicken, bäumen sie sich scheu und kehren, trotz aller Peitschenhiebe und Zurufen des Kutschers, kurz um und jagen in's Weite. Die Behörden haben jetzt die Wolfsequipe unterlagt.

✓ Über das schon einige Male erwähnte Meteor vom 5. Jänner ist der Redaction ein Schreiben aus Unterfrain gekommen, in welchem es heißt: daß ein Feuerstrom, oder eigentlicher ein Feuerregen, in geringer Entfernung von dem Meilensteine XXII/4 auf der Commercialstraße zwischen St. Barthlmä und Neustadt, zum nicht geringen Schrecken der dortigen Landleute, zur Erde sich senkte. Die Erschütterung, die darauf erfolgte, war die eines dumpf rollenden Donners, nicht unähnlich dem Rollen eines Wagens, wenn er über eine Brücke fährt. Übrigens ereignete sich das Phänomen bei wolkenlosem Himmel.